

## **Rede von Rektorin Prof. Dr. Angelika Epple zur Amtsübergabe am 13.10.2023 im Hörsaalgebäude der Universität Bielefeld**

(Das Tableau Quartett spielt „I can see the change“ von Celeste)

Als ich mir erstmalig überlegte, ob ich mich für das Amt der Rektorin bewerben sollte, war die Welt eine andere. Pandemien betrafen ferne Weltregionen, Europa war ein überwiegend friedlicher Ort, die Friday-for-Future-Bewegung noch jung.

Die letzten vier Jahre haben die Welt verändert. Das Zeitgefüge, persönlich und gesellschaftlich, kam aus dem Tritt, viele Probleme zeigten sich mit neuer, ungeahnter Wucht. „I can see the change“ - konnten wir gespielt vom Tableau Quartett hören.

Was unhinterfragt als selbstverständlich galt, wird derzeit manchmal leise und subversiv, mit falschen Zwischentönen spielend, manchmal lauthals brüllend und aggressiv kritisiert. Auch in Bielefeld lernten wir die sogenannten „Montagsspaziergänge“ kennen. Dass wir heute viele Vertreter\*innen der Politik hier bei uns haben, die sich aller Hassreden und aller unverschämter Angriffe zum Trotz tagtäglich für unsere Demokratie einsetzen, freut mich daher ganz besonders. Ich begrüße sehr herzlich Frau Ministerin Brandes, Herrn Oberbürgermeister Pit Claussen, die parlamentarische Vertreter\*innen im Landtag und Bundestag. Wie schön, dass Sie heute hier sind.

Nicht nur die Demokratie scheint fragiler und bedrohter zu sein, als wir es über viele Jahrzehnte für möglich hielten. Natur-Katastrophen und die rasante Abnahme der Artenvielfalt – unsere Welt wirkt angreifbarer, verletzlicher als noch vor einigen Jahren. Und wäre das alles nicht schon dramatisch genug, haben wir seit eineinhalb Jahren Krieg in Europa und seit dem vergangenen Samstag auch einen verstörenden terroristischen Angriff auf Israel und Krieg im Nahen Osten.

All dies führt dazu, dass öffentliche Einrichtungen und die Wirtschaft gleichermaßen angeschlagen sind. Ich muss nicht auf öffentliche Gebäude, die Infrastruktur, unser Gesundheitssystem, den Fachkräftemangel verweisen, um zu verdeutlichen, wie herausfordernd viele gesellschaftliche Aufgaben geworden sind. Ich begrüße daher mit großem Respekt all diejenigen, die sich in Bildungs- und Kultureinrichtungen, in Stiftungen, in der Stadtgesellschaft, in Betrieben oder Unternehmen, im Universitäts-klinikum OWL, in anderen Krankenhäusern, in den Lehrpraxen, dafür einsetzen, diese gesellschaftlichen Herausforderungen häufig mit viel Kreativität und immer mit großem Engagement zu meistern.

Pandemie, Klimawandel, Krieg, Gefährdung der Demokratie von innen und außen, Rückgang der wirtschaftlichen Erfolge, Einschränkungen im kulturellen und sozialen Bereich – so lassen sich die letzten vier Jahre charakterisieren.

Was bedeutet diese Zeitdiagnose für Universitäten? Eine einfache Antwort wäre: Universitäten sind autonom, sie haben ihre Eigengesetzlichkeit – und nichts anderes heißt ja Autonomie. Sie haben ihre Autonomie stets gegen das politische Geschehen behauptet, im Mittelalter gegen weltliche oder geistliche Fürsten, in der Europäischen Neuzeit und im 19. Jahrhundert gegen den Staat und seit dem 20. Jahrhundert bis heute zusätzlich gegen gesellschaftliche Ansprüche. Der sprichwörtliche Elfenbeinturm ist Ausdruck dieses Selbstverständnisses. Daran sollten wir festhalten und uns nicht von staatlichen

Erwartungen, gesellschaftlichen Herausforderungen oder wirtschaftlichen Angeboten irritieren und von unserer eigentlichen Aufgabe abbringen lassen.

Eine solche Antwort greift jedoch zu kurz. Es stimmt, dass dort, wo es keine Demokratie gibt oder die Demokratie bedroht ist, die Autonomie der Universität mit allem Nachdruck verteidigt werden muss. Aber auch die wirtschaftliche Abhängigkeit mancher amerikanischer Privatuniversitäten, implizite oder explizite Sprech- und Denkverbote im gesellschaftlichen Bereich – oft legitimer Aktivismus oder Lobbyismus dürfen nicht auf die Wissenschaft übergreifen. Universitäten müssen stets die Wissenschaftsfreiheit und ihre Autonomie wachsam verteidigen. Wir sind froh, in NRW in einem Bundesland zu leben, das die Autonomie der Hochschulen bundesweit vorbildlich immer weiter gestärkt hat.

Wir haben als Universitäten die Fäden in der Hand, um uns auch tatsächlich selbst zu steuern. Das geht weit über die selbstständige Verwaltung der Finanzmittel und den Globalhaushalt hinaus. Wir können, wenn wir den Mut dazu haben, unsere Schwerpunkte selbst setzen, unser Profil schärfen, Grundlagenforschung mit anwendungsorientierter Forschung und innovativen Lehr- und Lernformaten verbinden. Diese Art der Autonomie eröffnet Handlungsspielräume, die noch viel mehr genutzt werden können – eine großartige Chance für das neue Rektorat.

Zugleich gilt, dass Universitäten nicht autark, losgelöst von der sie umgebenden Gesellschaft existieren können. Universitäten bewegen sich immer im Spannungsfeld verschiedener gesellschaftlicher Ansprüche und innerhalb globaler und lokaler Asymmetrien. Wie Gesellschaft, Politik, Wirtschaft und Universitäten miteinander verbunden sind, lässt sich mit zwei Bedeutungsfacetten des Begriffs „Universität“ verdeutlichen. „Universitas“ steht für ein Ganzes, ein Universum. Die „universitas“ steht aber auch für die Gemeinschaft, die Union, der Lehrenden und Lernenden, „universitas magistrorum et scholarium“.

Ein Ganzes, ein „Universum“, zu sein, unterstreicht den Anspruch von Universitäten, Erkenntnisse mit universeller Gültigkeit zu ermöglichen. Die ältesten Universitäten bildeten sich in Europa in Salerno und in Bologna im 10. bzw. 11. Jahrhundert. [in Parenthese darf ich einfügen: wie sehr ich mich freue, dass wir heute von beiden Universitäten, von Salerno und Bologna, die Vizerektorinnen Bice Della Piana und Raffaella Campaner begrüßen können. Die Kooperationen mit ihnen ist uns extrem wertvoll]

Universum und universelle Gültigkeit bezogen sich im Mittelalter auf das Reich der europäischen Päpste und Kaiser. Das Wissen aus anderen Hochkulturen im arabischen Raum, in Afrika oder Asien wurde an den Rändern der Reiche zwar ausgetauscht, aber kaum in die entstehende europäische Universitätslandschaft eingebunden. Wie begrenzt das eigene Universum war, wurde also ausgeblendet. Noch stärker war diese Abgrenzung in der Zeit des frühneuzeitlichen Kolonialismus oder gar im Imperialismus des 19. Jahrhunderts.

Aus der Geschichte der europäisch konzipierten Universität wird heute von manchen Wissenschaftlern die Auffassung abgeleitet, dass der universelle Anspruch wissenschaftlicher Erkenntnis falsch sei. Statt auf universelle Gültigkeit zu pochen, sollten wir akzeptieren, dass die Pluralität der Perspektiven es nicht erlaube, nach einer Wahrheit zu streben, die für alle gleichermaßen gültig sei. Statt von einer „Universität“ sollten wir von einer „Pluriversität“ sprechen. Meine Auffassung ist eine andere: Tatsächlich sollte es uns gelingen, die je eigene Begrenzung zu reflektieren. Wir sollten ein Bewusstsein entwickeln, wir stark Wissen von dem jeweiligen Entstehungskontext geprägt ist. Genese und Geltung eines Arguments dürfen jedoch nicht verwechselt werden. Genau das ist es, was Wissenschaft leisten kann: Kriterien entwickeln, wie das eine vom anderen unterschieden werden kann.

Denn: Wissenschaft ist keine Meinung. Das Provokante an dieser Aussage ist, dass sich wissenschaftliche Erkenntnis gerade dadurch auszeichnet, dass sie sich immer wieder als falsch erweisen kann. Genau diese Eigenschaft macht den Unterschied zu einer rein subjektiven Meinung: Wissenschaft kann falsifiziert werden. Auch wenn wir die Wahrheit in manchen Bereichen vielleicht niemals erkennen, macht es einen

grundlegenden Unterschied, ob wir nach ihr streben und die Leitunterscheidung „wahr/falsch“ als die universell gültige in der Wissenschaft akzeptieren oder ob wir auf sie verzichten und Wahrheit relativiert wird.

Der Begriff „Union“ verdeutlicht eine andere Bedeutungsfacette der Universität. Er verweist auf die Gemeinschaft der Lehrenden und Lernenden, die bis heute universitäres Leben prägt. Im Zentrum dieser Gemeinschaft stehen die Studierenden. Sie sind das Herzstück der Universität seit jeher. Auch hier wird schnell deutlich, wie stark diese Gemeinschaft historisch und kulturell variabel ist. Die Zugangsregeln mussten immer neu bestimmt werden. Dorothea Schlözer durfte Ende des 18. Jahrhunderts zwar als Frau in Göttingen promovieren, allerdings war es ihr verboten, dem Festakt zur Verleihung der Doktorwürde persönlich beizuwohnen.

Die Zugangsregeln änderten sich im ausgehenden 19. Jahrhundert. Nun durften in manchen Ländern Frauen studieren, vor dem Ersten Weltkrieg stellten sich Universitäten jedoch zunehmend in den Dienst eines nationalen Inklusionsprogramms und etablierten nun neue Ausschlüsse, zunächst national und bald rassistisch begründete.

Inklusion erzeugt Exklusion. Hinter dem Begriff der Inklusion werden Mechanismen der Exklusion häufig verdeckt oder gar versteckt. Das gilt auch heute noch. Diese Art der Verdeckung ist daher das Thema eines wichtigen Forschungsvorhabens der Bielefelder Erziehungs- und Sozialwissenschaften.

Dass wir an der Universität Bielefeld dem Thema Inklusion und Exklusion so viel Aufmerksamkeit schenken, liegt nicht nur an unserem Haussoziologen Niklas Luhmann. Es liegt vielmehr daran, dass sich die Studierenden hier mit viel Engagement einbringen, dass in Technik und Verwaltung Menschen arbeiten, denen Diversität, Gleichstellung von Männern und Frauen, die Berücksichtigung von Menschen mit besonderen Bedarfen, ein echtes tiefes Anliegen sind und dass wir Lehrende haben, die sich in ihren Veranstaltungen um Chancengerechtigkeit und eine diskriminierungskritische Haltung ernsthaft bemühen. Ich begrüße für diese Gruppen stellvertretend die Mitglieder des AStA, die Mitglieder aller Statusgruppen des Senats mit ihrer Vorsitzenden Frau Schwandt, die Dekan\*innen, die Lehrenden und die Mitglieder des Hochschulrats mit ihrer Vorsitzenden Frau Kunst. Dass ich heute also nicht nur „magistri et scholares“ begrüße, ist Ausdruck der gewandelten Zusammensetzung der universitären Gemeinschaft. Inklusion leben wir heute anders und das ist auch gut so.

Das Verhältnis zwischen einer Universität, der sie umgebenen Gesellschaft, der Politik, der Wirtschaft und den Erwartungen der Studierenden an Universitäten muss eben immer wieder neu ausgehandelt werden.

Was bedeutet dieses stete Aushandeln für uns, heute, hier an der Universität Bielefeld? Lassen Sie mich einen programmatischen Blick in die Zukunft der Universität Bielefeld werfen und dafür vier Schwerpunkte setzen, die in den kommenden Jahren zentral sein werden: die große Interdisziplinarität als Ausdruck holistischen Denkens, die Talententwicklung aller Mitglieder der Universität, die Kulturveränderung durch Digitalisierung und die Stärkung der Demokratie.

1. Flache Hierarchien, Interdisziplinarität und Gesellschaftsorientierung – das waren Garanten für Zukunftsorientierung in der Gründerzeit der Bielefelder Reformuniversität. Nun gilt es den Reformgedanken weiterzuentwickeln. Trotz des zunehmenden Wettbewerbs werden wir einen selbstbestimmten Weg der Profilbildung einschlagen, dessen Kern sich schon jetzt aus unseren großen Verbundprojekten herauskristallisiert: die große Interdisziplinarität zwischen den MINT-Fächern und den Geistes- und Sozialwissenschaften: Wie leben wir in einer von Ungewissheit geprägten Welt, deren Risiken sich nicht vorhersagen oder kontrollieren lassen? Wie verstehen wir die klimatischen Veränderungen historisch, gesellschaftlich, ökologisch? Lassen sich Synergien des Mathematischen in unterschiedlichen Disziplinen erzeugen? Wie können Maschinen und Menschen voneinander lernen?

Was bedeuten abnehmende Bio-Diversität und die zunehmende Individualisierung in der Tierwelt und was in menschlichen Gesellschaften? Wie können Kulturen der Gewalt de-radikalisiert werden? Diese Fragen können weder Forscher\*innen der Geistes- und Sozialwissenschaften noch der MINT-Fächer allein beantworten. Sie sind komplex und sie brauchen komplexe Analysen und oft komplexe Antworten. Unsere Zeit braucht das Gespräch zwischen den Disziplinen. Sie braucht holistisches Denken, um zu tragfähigen Lösungen zu kommen. Wir in Bielefeld führen dieses Gespräch und denken ganzheitlich.

2. Dafür benötigen wir besondere Talente. Die Nobelpreisverleihung vor 14 Tagen hat das Potential unserer Universität unterstrichen. Viele der bahnbrechenden Arbeiten von Ferenc Kraus von der TU Wien, deren Präsidenten Jens Schneider ich herzlich begrüße, sind in Kooperation mit Ulrich Heinzmann von der Uni Bielefeld entstanden. Talent ist nicht nur ein Geschenk, das einem in die Wiege gelegt wird. Talent muss entwickelt werden und dies in jedem Lebensalter und jedem Berufsfeld, in der Forschung, der Lehre, der Verwaltung, dem Management, der Kommunikation. Dazu braucht es Vorbilder und Mentorinnen. Für mich war die Geschichtspräsidentin Angelika Schaser von der Universität Hamburg ein solches Vorbild und eine Mentorin.

Talententwicklung ist DIE zentrale Aufgabe einer Universität. Die Bielefelder Talententwicklung zu einem internationalen Referenzpunkt zu machen, das ist eines der wichtigsten Vorhaben der kommenden Jahre.

3. Damit verbunden ist ein drittes Schwerpunktthema: der Kulturwandel durch Digitalisierung. Wir werden die Digitalisierung und KI als Chance nutzen. Und das heißt: Digitalisierung und Exzellenz in der Lehre verbinden wir in Bielefeld auf einzigartige Art und Weise. Zum einen setzen wir auf neue hybride Lehr-Lernformate. Sie eröffnen ungeahnte Möglichkeiten der internationalen und der nationalen Kooperation. Die Digitalisierung und KI fordern uns jedoch zum anderen heraus, auch die Präsenzuniversität neu zu denken: Wir verstehen die Universität als einen Reflexionsraum, als ein Experimentierfeld, als ein Labor im besten Sinne. Nicht nur weil wir mit der Laborschule eng zusammenarbeiten, nicht nur weil unsere Universität schon baulich einer Denkfabrik ähnelt, sondern weil im Labor Lehrende und Lernende gemeinsam arbeiten und forschen. Die Teutolabs für Schüler\*innen sind schon heute Sinnbild der innovativen Lehre an der Uni Bielefeld. Aber auch die Geisteswissenschaften kennen Labore: Schreiblabore, Archive und Bibliotheken. Diesen Labor- und Experimentiergedanken, die Universität als einen Ort, an dem man sich und seine Ideen ausprobieren kann – diesen Gedanken werden wir in den kommenden sechs Jahren stärken. Das gemeinsame Lehren und Lernen, ganz im Sinne der Universität als Union, das kritische Bewerten von Daten, Datenerhebung und Fakten – dies ist unsere Antwort auf ChatGpt und andere Möglichkeiten der Wissensgenerierung durch KI.

4. Schließlich müssen wir Wege finden, wie wir die Demokratie stärken können. Die Demokratie ist heute aus vielen Gründen unter Beschuss. Nur auf einige davon können wir als Universität Einfluss nehmen. Wichtig erscheint uns die hervorragende Ausbildung von allen Studierenden, aber ganz besonders von den Lehramtsstudierenden. Sie sind unsere wichtigsten Multiplikatoren. Zu einer hervorragenden oft interdisziplinären Ausbildung gehört an der Universität Bielefeld das Einüben und Leben einer respektvollen Streitkultur. Im Studium, in der Selbstverwaltung, in der Begegnung mit anderen Kulturen und Lebensformen kann man lernen, Konflikte auszutragen. Nicht immer lassen sich Konflikte durch bessere Argumente auflösen. Eine gute Streitkultur hält dies aber aus und führt das Gespräch an anderer Stelle mit neuen Argumenten weiter. Die Universität Bielefeld hat mit dem Zentrum für Gewalt und Konfliktforschung und der neu eingerichteten Konfliktakademie ein Alleinstellungsmerkmal in der gesamten Bundesrepublik.

Ich bin stolz und glücklich, dass ich vier herausragende Persönlichkeiten gewinnen konnte, die sich mit mir gemeinsam der Vision einer holistischen Standortentwicklung und allen anderen Aufgaben zuzuwenden.

Christiane Fuchs steht wie kaum eine andere für das große interdisziplinäre Gespräch. Sie übernimmt daher das Prorektorat für Forschung und Forschungsvernetzung. Mit ihrer Professur für Data Science an der Fakultät für Wirtschaftswissenschaften ist sie als Antragstellerin gleich an mehreren Clustern in der Exzellenzstrategie beteiligt. Zudem ist sie als Gruppenleiterin für Biostatistik am Institut für Computational Biology Mitglied der Helmholtz Gemeinschaft – mithin eine ideale Besetzung für das Prorektorat.

Der Prorektor für Studium & Lehre, Dario Anselmetti, ist ein herausragender Physiker mit einem Schwerpunkt in der experimentellen Biophysik und besten Verbindungen in die Medizin. Er war Sprecher eines Sonderforschungsbereiches, erfolgreicher Dekan, und ist, last but not least, ein inspirierender Hochschullehrer. Mit seinem Vorhaben eines learning-lab und als Gründer des teutolab-Physik für Schüler\*-innen steht er wie kein anderer für die Labororientierung unserer Universität quer durch alle Fakultäten. Zudem war er schon als Student in der Selbstverwaltung aktiv: in der Fachschaft Physik.

Ulrich Rückert wird das Prorektorat Digitalisierung & Digitale Infrastruktur übernehmen. Als Informatiker ist er nicht nur an großen Forschungsverbänden beteiligt, sei es in NRW, sei es in der EU, er ist auch ausgezeichnet in die Region vernetzt, arbeitet in „it's owl“ eng mit unterschiedlichen Unternehmen und dem Campus OWL zusammen. Dass wir mit ihm einen so ausgewiesenen Experten für Ressourceneffizienz, Fragen der Datensicherheit, aber auch der Vertrauenswürdigkeit von IT-Datenstruktur haben, ist ein enormer Gewinn für unsere Universität.

Die international ausgewiesene Politologin Alexandra Karsch übernimmt das Prorektorat Wissenschaft & Gesellschaft. Sie war bereits in den letzten beiden Jahren Prorektorin und steht daher auch für Kontinuität des Rektorats. In den kommenden Jahren wird sie sich stark dafür einsetzen, dass wir unsere Nachhaltigkeitsstrategie tatsächlich umsetzen und dass wir die Kultur des Miteinanders an der Universität auch in Zukunft weiter verbessern, Diskriminierungen abbauen und als offene, selbstreflexive Institution für Diversität eintreten.

Der Kanzler Stephan Becker, dessen umfassende Expertise uns in den letzten Jahren durch das Abenteuer der Neubauten, der Renovierung und durch viele andere Turbulenzen getragen hat, vervollständigt unser Team. Lieber Stephan, Du bist mit deiner analytischen Weitsicht und Schärfe ein riesiger Gewinn und oft ein Joker für die Universität und ich freue mich sehr, dich an meiner Seite zu haben.

Gemeinsam verfolgt das neue Rektorat das Programm, in das ich Ihnen nur cursorisch einen Einblick geben konnte. Die Weiterentwicklung der Reformuniversität in einem solch ausgewiesenen Team verantworten zu dürfen, empfinde ich als Privileg und ich danke dem Wahlgremium für den Vertrauensvorschuss auf die Zukunft. Und wenn Sie auf das Foto schauen, vielleicht löst sich dann auch das Rätsel des Bildes auf der Einladungskarte zur heutigen Veranstaltung: Es zeigt eines der Graffiti der Universitätshalle.

Eine Universität mag so gut geführt sein, wie sie will, alleine kann sie die Zukunft nicht erobern. Wenn wir erfolgreich sein wollen, benötigen wir die nationalen und internationalen Kooperationen genauso, wie die regionalen. Globalisierung und lokale Verwurzelung sind zwei Seiten derselben Medaille. Universitäten zeigen in besonderem Maße, dass sich diese Medaille nur vergrößern lässt, wenn beide Seiten gleichzeitig wachsen. Universitäten folgen damit einem ganz anderen Globalisierungsmuster als dies z. B. börsennotierte Unternehmen tun. Internationale Unternehmen können auch ohne lokalen Index weltweit erfolgreich sein. Bei Universitäten ist das anders. Noch vor zehn bis 15 Jahren war es in Deutschland fast vollkommen gleichgültig, in welcher Stadt jemand studiert hat. Heute beurteilen Arbeitgeber Universitätsabschlüsse zunehmend nach der Universität, die sie ausgestellt hat. Und diese ist meist mit einer Stadt verbunden: Oxford, Cambridge – in GB kennen wir das Muster schon länger. Die Verbindung von Universität und Ort wird auch in Deutschland prominenter. Es gibt gute Gründe anzunehmen, dass sich dieser Effekt im globalen Wissenschaftssystem in den kommenden Jahren verstärken wird.

Wenn wir also unsere Uni nach vorne bringen wollen, dann lieber Herr Oberbürgermeister Claussen, dann liebe Vertreter\*innen aus Wirtschaft, Kultur und Gesellschaft, dann gelingt uns das nur gemeinsam. Die Podiumsdiskussionen im ZiF, das Forum Offene Wissenschaft, das Einbinden von „citizen scientists“ in unsere Forschungsvorhaben, die Verbesserung der Wissenschaftskommunikation, aber auch die WissensWerkStadt, ein Zentrum des Austausches in der Stadt, das 2024 eingeweiht werden wird, unterstreichen unsere gemeinsamen Aktivitäten.

Der Aufbruch in die Zukunft basiert auf den Leistungen der Vergangenheit. Gerhard Sagerer und den bisherigen Kolleginnen und Kollegen im Rektorat möchte ich daher dafür danken, dass sie alle ihre Energie dafür eingesetzt haben, die Universität so gut wie möglich durch die schwierigen Zeiten der letzten Jahre zu navigieren. Was Du, lieber Gerhard, neben vielen anderen Erfolgen!, mit der Medizin für unsere Universität geleistet hast, sucht seines gleichen. Damit hast Du neue Maßstäbe gesetzt. Für Dein unermüdliches Engagement für alle Bereiche der Universität möchte ich dir aus ganzem Herzen danken.

All denjenigen, die heute angereist sind, und die dafür sorgen, dass wir den Weg in die Zukunft nicht alleine gehen, möchte ich ebenfalls danken: den vielen Hochschulleitungen und Kolleg\*innen anderer Universitäten aus OWL und ganz Deutschland, aus Italien, Frankreich, Spanien, Rumänien, Zypern, der Tschechischen Republik, aus Litauen, Schweden, Österreich und Mexiko.

Ein persönlicher Dank gilt meiner Familie, meiner Mutter auch stellvertretend für meinen Vater, meinen Brüdern, ihren Familien, meinen Töchtern, ihren Partnern und vielen Freundinnen und Weggefährtinnen, die heute dabei sein können.

Meinem lieben Mann ist das aufgrund einer langwierigen Erkrankung heute leider nicht möglich. Das ist sehr traurig. Dabei gilt ihm der allergrößte persönliche Dank. Es freut mich daher ganz besonders, dass das Referat für Kommunikation, die Techniker, die Unterstützerinnen „behind the scenes“ es ermöglichten, dass er und andere unserer Feier im live stream folgen können – auch dafür herzlichen Dank. So konnten sie auch die wunderbare Musik des Quartetts hören. Großartig!

Die Universität Bielefeld, das habe ich zu verdeutlichen versucht, steht als autonome Universität zugleich mitten in der Gesellschaft. Sie stärkt gemeinsam mit ihren Partnern den europäischen Gedanken und lebt in ihren globalen Kooperationen den kosmopolitischen Anspruch der Gemeinschaft der Universitäten. Die große Interdisziplinarität und das holistische Denken umzusetzen, Talente zu entwickeln, den Kulturwandel durch Digitalisierung und KI als Chance zu nutzen, die Demokratie zu stärken - wenn uns diese Vorhaben gelingen, dann tragen wir dazu bei, den multiplen Krisen unserer Zeit begegnen zu können. Diesen Wandel brauchen wir. Mein Team und ich werden alles daransetzen, diesen Wandel gemeinsam mit Ihnen voranzutreiben:

We can see the change.